

*Dina Nayeri*

Übersetzt von Ulrike Wasel und Klaus Timmermann

Roman

Ein  
**TEELÖFFEL  
LAND**  
und  
**MEER**

**mare**

Dina Nayeri

*Ein*  
TEELÖFFEL  
LAND  
*und*  
MEER

Roman

Aus dem Amerikanischen  
von Ulrike Wasel  
und Klaus Timmermann

**mare**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet  
diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet  
unter <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Die Originalausgabe erschien 2013 unter dem Titel  
*A Teaspoon of Earth and Sea*  
bei Riverhead Books/Penguin Group (USA) Inc., New York.  
Copyright © 2013 by Dina Nayeri

1. Auflage 2013  
© 2013 by mareverlag, Hamburg  
*Typografie* Farnschläder & Mahlstedt, Hamburg  
*Schrift* Apolline  
*Druck und Bindung* CPI Clausen & Bosse, Leck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-86648-013-1



[www.mare.de](http://www.mare.de)

*Für Philip und für Baba Hajji,  
von denen ich mir einst sehnlichst erhoffte,  
sie zusammen in ein und demselben  
Raum zu sehen.*



## TEIL 1

# *Unsichtbarer Faden*

You and I have memories  
Longer than the road that stretches out ahead.

*The Beatles*



## PROLOG

Dorf Cheshmeh (Provinz Gilan), Iran  
*Sommer 1981*

**D**as Folgende ist alles, was Saba Hafezi von dem Tag in Erinnerung hat, an dem ihre Mutter und ihre Zwillingschwester für immer fortflogen, vielleicht nach Amerika, vielleicht in ein noch ferneres, noch unerreichbareres Land. Wenn man sie bitten würde, zu erzählen, woran sie sich erinnert, würde sie die vielen Teile aus einem Wust von Erinnerungen zusammenstückeln, zwei laue Tage in Gilan, die irgendwo in ihrem elften Sommer schweben:

»Wo ist Mahtab?«, fragt Saba wieder und rutscht unruhig auf der Rückbank des Autos hin und her. Ihr Vater fährt, während ihre Mutter auf dem Beifahrersitz in ihrer Handtasche herumkramt und Pässe und Flugscheine und all die Papiere zusammensucht, die erforderlich sind, um aus dem Iran rauszukommen. Saba ist schwindelig. Seit dem Abend am Strand tut ihr der Kopf weh, aber sie kann sich an kaum etwas erinnern. Sie weiß nur eines, nämlich dass ihre Zwillingschwester Mahtab nicht da ist. Wo ist sie? Wieso ist sie nicht hier bei ihnen im Auto, wo sie doch wegfliegen und nie wiederkommen wollen?

»Hast du die Geburtsurkunden?«, fragt ihr Vater. Seine Stimme klingt schneidend und schnell, und Saba bleibt davon die Luft weg. *Was ist los?* Sie war noch nie so lange von Mahtab getrennt – seit elf Jahren sind die Hafezi-Zwillinge eine Einheit.

Keine Saba ohne Mahtab. Aber jetzt sind Tage vergangen – oder schon Wochen? Saba hat krank im Bett gelegen, und sie kann sich nicht erinnern. Sie hat nicht mit ihrer Schwester sprechen dürfen, und nun ist die Familie ohne Mahtab im Auto auf dem Weg zum Flughafen. *Was ist los?*

»Wenn ihr in Kalifornien ankommt«, sagt ihr Vater, »fahrt direkt zu Behruz. Dann ruf mich an. Ich schicke Geld.«

»Wo ist Mahtab?«, fragt Saba wieder. »Warum ist Mahtab nicht hier?«

»Sie trifft uns dort«, sagt ihre Mutter. »Khanom Basir fährt sie.«

»Wieso?«, fragt Saba. Sie drückt die Stopptaste an ihrem Walkman. Es ist alles so verwirrend.

»Saba! Hör auf!«, zischt ihre Mutter und wendet sich wieder ihrem Vater zu. Trägt sie ein grünes Kopftuch? Über diesem Teil der Erinnerung liegt ein schwarzer Fleck, aber Saba weiß noch, dass da ein grünes Kopftuch war. Ihre Mutter spricht weiter. »Was ist mit den Kontrollen? Was sag ich den *pasdars*?«

Die Erwähnung der Sittenpolizei macht Saba Angst. Seit zwei Jahren ist es im Iran strafbar, ein konvertierter Christ zu sein – oder irgendeine andere Form von Exmuslim –, wie die Hafezis es sind. Und es ist furchterregend, in der Welt brutaler *pasdars* mit ihren strengen Uniformen und der Mullahs mit ihren Turbanen und Gewändern ein Verbrecher zu sein.

»Sind da *pasdars*?«, fragt sie mit bebender Stimme.

»Sei still«, sagt ihre Mutter. »Hör wieder deine Musik. Die können wir nicht mitnehmen.«

Saba singt ein amerikanisches Lied, das sie und Mahtab von einer illegal importierten Musikkassette gelernt haben, und geht im Kopf englische Vokabeln durch. Sie wird ihr Englisch vervollkommen und keine Angst haben. *Abalone. Abattoir. Abbreviate.*

Ihr Vater wischt sich die Stirn. »Meinst du, dass das wirklich nötig ist?«

»Wir haben das doch oft genug durchgekaut, Ehsan!«, blafft ihre Mutter. »Ich werde nicht zulassen, dass sie hier aufwächst ... dass sie mit Dorfkindern ihre Zeit vertut, Kopftuch trägt und Arabisch lernt und darauf wartet, dass die sie verhaften. Nein, danke.«

»Ich weiß, es ist wichtig« – die Stimme ihres Vaters klingt flehend –, »aber müssen wir es so offensichtlich machen? Wäre es denn so schlimm, wenn wir einfach so tun als ob ... ich meine ... es lässt sich doch ganz leicht verbergen.«

»Nur wenn du ein Feigling bist«, flüstert ihre Mutter. Sie fängt an zu weinen. »Und denk dran, was passiert ist ...«, sagt sie. »Die werden mich verhaften.« Saba fragt sich, was ihre Mutter damit meint.

»Was bedeutet *abalone*?« Saba versucht, ihre Mutter abzulenken, kriegt aber keine Antwort. Der Streit macht ihr Angst, doch es gibt jetzt wichtigere Dinge zu klären. Sie tippt ihrem Vater auf die Schulter. »Wieso fährt Mahtab mit Khanom Basir? In unserem Auto ist doch genug Platz.« Es ist seltsam, dass Rezas Mutter überhaupt Auto fährt. Aber vielleicht heißt das ja, dass Reza auch mitkommt, und Saba liebt ihn fast genauso sehr, wie sie Mahtab liebt. Ja, sie erzählt sogar freimütig jedem, der fragt, dass sie Reza eines Tages heiraten wird.

»In ein paar Jahren wirst du froh über diesen Tag sein, Sabduschans«, sagt ihre Mutter, die beschlossen hat, eine unausgesprochene Frage zu beantworten. »Ich weiß, die Nachbarn sagen, ich bin eine schlechte Mutter, weil ich deine Sicherheit unnötig aufs Spiel setze. Aber es ist nicht unnötig! Ich gebe dir viel mehr, als sie ihren Kindern geben.«

Schon bald sind sie im hektischen Flughafen von Teheran. Ihr Vater geht mit raschen, wütenden Schritten voraus. »Sieh

dir bloß an, was du aus unserer Familie gemacht hast, die reinsste Katastrophe«, sagt er barsch. »Meine Töchter –« Er bleibt stehen, räuspert sich und lenkt ein. Ja, so ist es am besten, am sichersten. Ja, ja. Er geht mit dem Gepäck weiter. Saba spürt, wie ihre Mutter ihre Hand drückt.

Saba ist seit Monaten nicht mehr in Teheran gewesen. Als die Islamische Republik anfing, Veränderungen durchzusetzen, ist Sabas Familie in ihr großes Haus auf dem Land gezogen – in Cheshmeh, einem friedlichen Dorf, wo die Menschen vom Reisanbau leben, wo es keine Proteste gibt, wo keine wütenden Horden durch die Straßen toben und die Menschen den großzügigen Hafezis trauen, weil die Familie in der Gegend tief verwurzelt ist. Obwohl es in einigen Dörfern mit ihrer schreckenreregenden Mullah-Justiz für eine christliche Familie gefährlicher ist als in den großen Städten, hat sie in Cheshmeh niemand behelligt, weil die konservativen, schwer arbeitenden Bauern und Fischer des Nordens bei den *pasdars* kein großes Interesse erregen und weil Sabas Vater ein guter Lügner ist und neugierige Nachbarn beschwichtigt, indem er Mullahs und Leute aus der Stadt in sein Haus einlädt. Saba versteht nicht, was sie alle so faszinierend an ihrer Familie finden. Schon allein Reza ist interessanter als alle Hafezis zusammen, und er hat seine ganzen elf Jahre in Cheshmeh gelebt. Er ist größer als die anderen Kinder, spricht den dörflichen Dialekt, hat große runde Augen und warme Haut, die sie zweimal berührt hat. Wenn sie mal heiraten und dann mit Mahtab und ihrem gelbhaarigen amerikanischen Mann in ein Schloss in Kalifornien ziehen, wird sie Rezas Gesicht jeden Tag berühren. Er hat olivenfarbene Haut wie die Jungen in alten iranischen Filmen, und er mag die Beatles.

Am Flughafen entdeckt Saba Mahtab in der Ferne. »Da ist sie!«, ruft sie, reißt sich von ihrem Vater los und läuft auf ihre Schwester zu. »Mahtab, hier sind wir!«

An dieser Stelle verschwimmt die Erinnerung zu einem traumartigen Flickwerk aus Bildern. Als allgemein anerkannte Tatsache gilt, dass ihre Mutter irgendwann an diesem Tag verschwindet. Aber Saba erinnert sich nicht, wann das in dem ganzen Durcheinander aus Warteschlangen vor Sicherheitskontrollen und Gepäckabfertigung und *pasdar*-Befragungen passiert. Sie weiß nur noch, dass sie ihre Schwester ein paar Minuten später auf der anderen Seite der Halle sieht – wie das verschwundene Spiegelbild in einem gruseligen alten Märchenbuch –, an der Hand einer eleganten Frau in einem blauen Manteau, einem schweren, langen Mantel, genau wie der, den ihre Mutter anhat. Saba winkt. Mahtab winkt zurück und wendet sich ab, als wäre das das Natürlicheste von der Welt.

Als Saba zu ihnen laufen will, hält ihr Vater sie fest. Schreit. *Lass das! Lass das!* Was verbirgt er? Ist er böse, weil Saba diese Entdeckung gemacht hat? »Lass das, Saba. Du bist nur müde und durcheinander«, sagt er. In letzter Zeit haben viele Leute versucht, Dinge zu vertuschen, indem sie ihr einredeten, sie wäre durcheinander.

Das Gedächtnis kann dem Verstand so manchen bösen Streich spielen – wie wenn man bei einem Videofilm das Band abwickelt und wieder aufwickelt, sodass es bloß noch ein paar verzerrte Bilder zeigt. Der nächste Teil der Erinnerung ist irgendwie ganz wirr. Irgendwann später ist ihre Mutter wieder da – obwohl sie doch eben noch Mahtab an der Hand hatte. Sie nimmt Sabas Gesicht zwischen zwei Finger und verspricht ihr wundervolle Tage in Amerika. »Bitte sei jetzt einfach still«, sagt sie.

Dann stellt ein *pasdar* an einem Kontrollposten ihren Eltern ganz viele Fragen. *Wohin reisen Sie? Warum? Für wie lange? Verreist die ganze Familie? Wo wohnen Sie?*

»Nur meine Frau und meine Tochter verreisen«, sagt Agha

Hafezi – eine bestürzende Lüge. »Und nur für kurze Zeit, um Ferien bei Verwandten zu machen. Ich bleibe hier.«

»Mahtab kommt auch mit!«, platzt Saba heraus. Trägt der *pasdar* einen braunen Hut? Das kann nicht sein. *Pasdars* tragen keine Hüte mit richtiger Krempe. Und doch taucht in ihrer Erinnerung immer wieder dieser braune Hut auf.

»Wer ist Mahtab?«, schnauzt der *pasdar*, und das macht einem Angst, ganz gleich, wie alt man ist.

Ihre Mutter stößt ein unechtes Lachen aus und sagt etwas ganz Schreckliches. »So heißt ihre Puppe.« Plötzlich begreift Saba. Nur *eine* Tochter wird verreisen. Haben sie vor, Mahtab mitzunehmen und sie nicht? Haben sie sie deshalb die ganze Zeit auseinandergehalten?

Als sie anfängt zu weinen, beugt ihre Mutter sich zu ihr herunter. »Saba-dschan, weißt du noch, was ich dir erzählt habe? Dass man, wenn man leidet, ein Riese sein soll? Würde ein Riese vor den vielen Fremden hier weinen?« Saba schüttelt den Kopf. Dann legt ihre Mutter ihr eine Hand an die Wange und sagt etwas Heldenhaftes, das ihr guttut: »Du bist Saba Hafezi, ein Glückskind, das Englisch liest. Weine nicht wie eine Bäuerin, denn du bist nicht das Mädchen mit den Schwefelhölzern.«

Ihre Mutter hasst dieses Märchen – ein hilfloses, obdachloses Mädchen, das Streichhölzer vergeudet, um sich Tagträumen hinzugeben, anstatt ein richtiges Feuer zu machen, an dem es sich wärmen kann.

*Du bist nicht das Mädchen mit den Schwefelhölzern.* An diesen Satz erinnert sich Saba noch genau. Dann ist ihre Mutter plötzlich verschwunden, und es folgt ein neues Wirrwarr von Bildern, die Saba sich nicht erklären kann. Sie erinnert sich an ein grünes Kopftuch. Einen Mann mit braunem Hut. Ihre Mutter in Warteschlangen und vor Fluggates. Saba, die von ihrem Vater wegläuft, Mahtab verfolgt, bis zu dem großen Fenster mit

Blick auf die Flugzeuge. All diese Bilder sind mit einer diesigen Schicht Unsicherheit überzogen, mit der sie sich mittlerweile abgefunden hat. Die Erinnerung ist trügerisch. Doch ein Bild ist klar und sicher, und nichts und niemand wird sie je vom Gegenteil überzeugen. Nämlich dieses: ihre Mutter in einem blauen Manteau – nachdem ihr Vater behauptet hat, er hätte sie in dem Gedränge vor den Sicherheitskontrollen verloren –, wie sie in ein Flugzeug nach Amerika steigt und Mahtab an der Hand hält, die glückliche Zwillingschwester.